

Arbeit an der Jugend [Teil 4]

Autor(en): **Müller, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **43 (1938-1939)**

Heft 18

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arbeit an der Jugend

Eine Folge von Betrachtungen durch *Elisabeth Müller, Hünibach* (Schluss)

Nun kommt die letzte Epoche: Das Wirken an der Seminar-Übungsschule. Ich müsste einige Jahre warten, um etwas Bestimmtes und Endgültiges über diese Zeit sagen zu können. Es ist noch zu wenig Entfernung da, um Beobachtetes und Erfahrenes richtig beurteilen, ordentlich darüberstehen zu können. Allzunahe ist noch die Zeit des Kampfes mit grossen Müdigkeiten, der einen gewissen Schatten wirft über besonntes Land. Oft bewegt mich der Gedanke, ob Schulmüdigkeit in diesem Grade « nötig » wäre, ob sie wirklich restlos bedingt ist durch die Art unserer Arbeit, oder ob wir sie vergrössern durch eine falsche Einstellung zum Leben. Es gibt eine Zeit, da man vor der Frage steht, ob durch unser Älterwerden die Kraft und Leistungsfähigkeit nachgelassen hat, oder ob sich die Verhältnisse im Laufe der Jahre schwieriger gestaltet haben. Es ist nicht so leicht, sich das erstere zu gestehen, und deshalb kommt man in Gefahr, das zweite zu sehr zu betonen. Je mehr man sich wehrt gegen das Älterwerden mit seiner Kraftabnahme, desto heftiger bohrt man sich in seine Aufgabe hinein, desto gewissenhafter nimmt man es mit seinen Pflichten, setzt sich in den Kopf, die Verhältnisse meistern zu wollen. Dieser Kampf ist weitgehend bedingt durch unser Anstellungsverhältnis und die Art unserer Arbeit. Eine Lehrerin muss immer frisch sein und « mögen ». Niemand nimmt ihr beim Älterwerden eine Last ab. Dazu kommt, dass man im Laufe der Jahre allerhand Mängel besser sieht als in jungen Jahren, man steckt sich sein Ziel höher und gibt sich weniger leicht zufrieden. Man vergleicht die Leistungen der Schüler mit solchen früherer Jahre und setzt sich in den Kopf, es gleich weit bringen zu wollen wie damals. Dabei reibt man nicht nur sich selber auf, man stellt nach und nach auch an die Schüler zu hohe Anforderungen.

Die Kinder unserer Städte und der grösseren industriellen Dörfer sind nicht mehr so leistungsfähig wie früher — sie kommen schon anders auf die Welt. Oder hätte man früher gehört, diese oder jene Drittklässlerin sei angegriffen in den Nerven und müsse deshalb eine Kur machen? Nervöse Kinder! Ist das nicht etwas Widersinniges? Ist das nicht ein Vorwurf an unsere Generation? Das Kind von heute hat weniger Konzentrationskraft, ist weniger fähig, eine gute, zuverlässige und Ausdauer heischende Arbeit zu vollbringen. — Ich besitze eine Anzahl Schülerarbeiten aus den Jahren 1925—1930 und erinnere mich, dass sich jeweilen die ganze Klasse willig und freudig an der Herstellung eines gemeinsamen Albums oder Sammelwerkes beteiligt hat. In den letzten Jahren brachte ich es kaum mehr zustande, und die Qualität blieb weit zurück, verglichen mit den frühern Arbeiten. Trotz dieser verminderten Nervenkraft dürfen wir uns nicht mit geringern Leistungen zufriedengeben. — Wir müssen die Kinder im Gegenteil immer noch weiter peitschen. Das Ganze ist ein gewissenloser Wettlauf, der in den obern Stufen anfängt, wo man nichts mehr weiss von der Seele des Kindes. Der Turm wird immer höher, spitzt sich immer mehr zu, bis er uns einmal auf die Nase fallen wird.

Aber — merkwürdig — seht doch unsere Kinder an! Sind sie etwa schwächer, kleiner geworden? Sind sie scheu, zart? Machen sie nicht vielmehr den Eindruck von etwas Kraftvollem? Sind sie nicht drauf-

gängerisch, bekunden sie nicht ihren Willen auf ganz unmissverständliche Art? Scheinen sie nicht viel mehr Kraft zu haben zum Sich-selber-Durchsetzen? Ich pflegte jedes Jahr mit meinen Viertklässlern ins Thuner Schloss zu gehen, um die historische Sammlung zu besichtigen. Wir stiegen jeweilen die steilen Treppen hinauf bis auf den obersten Boden, wo man die dicken und hohen Balken sieht, die das steile Dach tragen. Es führt von dort aus eine hohe Leiter senkrecht hinauf bis zum First des Turmdaches. Vor etwa zehn Jahren noch stunden die Kinder mit mir andächtig staunend unten an dieser Leiter, sahen mit hintenübergelegten Köpfen bis ganz hinauf. Der Dachdecker, der es wagen durfte, diese Leiter zu besteigen, kam ihnen wie ein Held vor. Ein Jahr später fragten schon einige Kinder, ob sie da hinaufsteigen dürften. Nein, die Leiter sei nur für den Dachdecker. Damit gaben sie sich zufrieden. Im nächsten Jahr erbettelten sie von mir die Hälfte der Leiter und kamen herunter, sobald ich es haben wollte. Im folgenden Jahre fragte niemand mehr. Als ich pustend auf dem Dachboden anlangte, baumelten die frechsten Buben schon ganz oben auf dem Querbalken des Firstes, dass es mir schlecht wurde, als ich sie sah, und ich tropfnass war vor Schweiss, bis ich sie wohlbehalten wieder bei mir unten hatte. Wenn ich nun nicht von der Schule zurückgetreten wäre, so hätte ich wohl ein nächstes Jahr zu den Kindern hinaufsteigen müssen, um sie herunterzuholen, und im folgenden Jahre hätten sie mich hinuntergeworfen, damit sie nicht weiter gestört würden!

Ja und nun? Diese himmelstürmenden Kinder, diese zielsichern, keine Gefahr fürchtenden, diese selbständigen Kinder? Denen sollte man weniger Nervenkraft zutrauen? Die sollte man schonen? Hört weiter: Wenn wir dann wieder unten waren in den Museumsräumen, hatten sie die grösste Mühe, bei einem bestimmten Gegenstand zu bleiben, den man ihnen zeigen, über den man etwas erzählen wollte. Man kann nicht sagen, es interessiere sie nicht mehr, nein! — Aber sie sind in zwei Sekunden damit fertig; sie sehen durch die offene Tür im nächsten Raume schon etwas anderes blinken — und fort sind sie. Auf der einen Seite so viel Zugriffigkeit und Unternehmungslust, ein solch heftiges Sichausleben und -ausgeben und auf der andern Seite, wohl just dadurch bedingt, ein solcher Mangel an Ausdauer, ein Versagen der Konzentrationskraft, des Gedächtnisses, der tiefen, innern Anteilnahme. Es ist mir schwer geworden, mich den Kindern der jetzigen Generation anzupassen. Zum Glück fällt es unsern jungen Lehrerinnen, die in der gleichen schnellebigen Zeit aufwachsen, leichter.

Ich habe aus meiner letzten Schulzeit die Erinnerung an ein furchtbares Sichzusammennemen. An ein schier krampfhaftes Sammelnwollen all der verschiedenen Geister durch konzentrierte Anspannung aller seelischen Kräfte. Und das ist kein normaler Zustand. Die Lehrerin ist auf diese Weise kein gemütlicher Mensch mehr, sondern ein gestrecktes Gummiband, das immer gerade die Wahl hat zwischen Zerreißen und Zusammenschnellen. Ich habe sehr unter diesem Zustand gelitten und deutlich gespürt, dass man unter solchen Voraussetzungen wohl noch Leistungen hervorbringen kann, dass man aber kein Erzieher mehr ist. Denn gerade das, was man möchte, kann man nicht mehr geben. Die Schöpferkraft leidet so unendlich unter diesem Angespanntsein. Es kommt einem nichts Erspriessliches mehr in den Sinn. Man wird Paukerin, Drillerin, ein laut schreiendes oder keifendes Übel — ein Zerrbild. — Und das entspricht so ganz und

gar nicht dem, was man sein möchte. Man ist Landjäger, Verkehrspolizist, Funktionär; man teilt Strafen aus, von denen man selbst nichts hält, und macht sich hintenher die bittersten Vorwürfe.

Dieses Bild ist nun vielleicht ein bisschen farbenreich geworden, eben so, wie man eine Sache ansieht unter dem Einfluss der Müdigkeit. Aber auf diesem grauschwarzen Grunde tanzen grüngoldene Lichter. Und diese Lichter leuchten jedesmal auf, wenn mir ein ehemaliger Schüler über den Weg läuft. Wenn die Lehrbuben auf dem Fahrrad an mir vorüberflitzen, schnell die Hand an die Mütze legen, ein freundliches Grüßen — ein blitzschnelles, liebes Erinnern — und alle Mühsal ist vergessen. Man hat ja trotz allem zusammengehört und spürt es so gut, dass man sich halt doch gern hatte. Sollten etwa unsere heutigen Kinder weniger Liebe nötig haben? Es scheint vielleicht manchmal so, weil sie viel mehr als früher bloss auf das Zweckmässige hin erzogen werden. Das Gemüt ist unzweckmässig. Aber es lebt noch. Es ist eine Seele da, die genau gleich wie früher unter allem äussern Getue und Lärm sich sehnt nach ein bisschen Ruhe, Frieden, Liebe. Zeigt nicht die Erinnerung wieder so schöne Bilder: Die Schulstube voll Kinder — alle vom gleichen Gedanken beseelt — alle auf das gerichtet, was ihnen von uns her zuströmt. Oder wenn sie mit irgendeiner Schmerze daherkommen im vollen Glauben, man habe Macht, den Schmerz zu lindern, man könne alles gutmachen; wenn sie herbeirennen mit ihrer Freude und wissen, dass sie Anteilnahme finden — wenn sie in vollem Vertrauen einem alles entgegenbringen, was sie bewegt. Das ist's ja, was unsern Beruf schön macht und alles Dunkle und Schwere zu überleuchten vermag. — Obwohl ich an einer Übungsschule tätig war und Methodikunterricht zu erteilen hatte, rückte im Laufe der Jahre die Wichtigkeit des Methodischen in den Hintergrund, an zweite, dritte Stelle. Es kann ja auf gar manchem Weg gut kommen. Der beste Methodiker ist ein armseliger Stümper, wenn er keinen Zauberstab in der Tasche hat. Der Zauberstab, der ihn befähigt, Eis zu schmelzen, Gras emporwachsen zu sehen, ein Lichtlein im Dunkeln anzuzünden. Und wenn das alles nicht möglich ist, so muss ein weiter Mantel da sein, der warm hält und zudeckt — und eine starke Hand, die hebt und trägt. — « Nun aber bleiben diese drei: Glaube, Liebe, Hoffnung — aber die Liebe ist die Grösste unter ihnen. »

Ich kehre zu dir zurück, Hänseli, der du vor der Haustüre stehst und in den grauen Nebel hineinjauchzest. Ich danke dir für diesen Jauchzer und nehme ihn als Antwort für das, was ich euch Kindern hätte sein mögen und es nur dann habe sein können, wenn ich eben euer Weinen und Lachen, euer Stillesein und Heraussprudeln an mich herankommen und mir von ihm den Weg zu euch zeigen liess.

VOM BÜCHERTISCH

Die Redaktion übernimmt für eingegangene Rezensionsexemplare weder eine Besprechungs- noch Rücksendungsverpflichtung

Im Verlag Huber & Co., Frauenfeld, ist der 10. Band der Schweizerischen Pädagogischen Schriften erschienen: *H. Biäsch: Testreihen zur Prüfung von Schweizerkindern.* (Fr. 5.—.)

Unter Mitarbeit von Dr. phil. Liliane Frey-Rohn und Gina Zangger, sowie einer grossen Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen entstand eine Arbeit, die dem Bedürfnis